

Kindheitserinnerungen ans Saulgau

Das Stadtarchiv Saulgau hat an einer Sammlung von persönlichen Erinnerungen zu 1945 gearbeitet und ist dabei auch auf die Jugenderinnerungen meines verstorbenen ältesten Bruders Helmut gestoßen. Ich habe den Auftrag bekommen, das entsprechende Kapitel zu bearbeiten. Dabei sind mir auch meine eigenen Erinnerungen an Saulgau wieder zu Bewusstsein gekommen, und ich habe sie 2020 aufgeschrieben.

Warum ich zu meiner Geburtsstadt Saulgau ein gespaltenes Verhältnis habe

(Hansjörg Frommer, geboren 3. 4. 39 im Saulgauer Krankenhaus)

In Saulgau gab es eine katholische Konviktschule, eine Internatsschule für Jungen aus ländlichen Verhältnissen, die in vier Jahren zur Hochschulreife führte, zur Erschließung von ländlichen Bildungsreserven, wohl vor allem für den Priesternachwuchs. Diese Schule wurde 1935 geschlossen und in eine staatliche Aufbauschule umgewandelt, nicht in eine NAPOLA wie etwa das Konvikt in Rottweil, aber doch auch zur Erschließung von Bildungsreserven, im Sinn des neuen deutschen Staates. Es wurden Lehrer aus ganz Württemberg gesucht und dorthin versetzt, die als linientreu galten, doch vor allem nicht katholisch sein durften. Zu ihnen gehörte auch mein Vater Dr. Max Frommer, der als Mathematiklehrer abgeordnet wurde.

Saulgau war zu dieser Zeit noch streng katholisch. Es gab eine kleine evangelische Diaspora und eine evangelische Kirche, außerhalb der Stadt, an der Schwedenschanze, in Bahnhofsnähe, aber die Evangelischen waren Außenseiter. Die neu zugezogenen Familien dieser Lehrer, meist evangelisch und mit einer größeren Kinderzahl, waren in Saulgau nicht willkommen, waren in der evangelischen Gemeinde aktiv und bildeten einen engeren Freundeskreis.

Im Saulgauer Krankenhaus wurde ich am 3. April 1939 geboren, als vierter Sohn meiner Eltern. Ein jüngerer Bruder wurde noch 1941 geboren. Wir wohnten in der Buchauerstraße 21, damals am Ortsende. Meine Mutter, Dr. Martha Frommer, war nach der damaligen Gesetzeslage 1931 als Beamtin aus dem Schuldienst ausgeschieden, als sie meinen Vater heiratete, weil bei verheirateten Paaren nur der Mann Beamter sein konnte. Doch als seit 1939 viele Lehrer fehlten, weil sie eingezogen waren, unterrichtete sie den ganzen Krieg durch an der Oberschule, vor allem Deutsch, neben der Verantwortung für eine fünfköpfige Kinderschar ein volles Deputat, doch ohne dafür wieder verbeamtet zu werden.

Meine erste diffuse Erinnerung bezieht sich auf einen eisernen Steg, der in der Nähe der evangelischen Kirche über die Bahngleise führte. Auf der anderen Seite der Geleise war wohl ein Fremdarbeiterlager. Ich muss dort etwas das kleine Kind Erschreckendes gesehen haben, denn ich wollte deshalb nicht mehr über den Steg gehen. Ich kann die Erinnerung weder zeitlich noch ereignismäßig festmachen, aber sie war mir immer ein Beispiel dagegen, wenn viele behaupteten, überhaupt nichts wahrgenommen zu haben. Meine zusammenhängende Erinnerung setzt eigentlich genau mit dem Kriegsende ein. Der Einzug der Franzosen, der einzige Kriegsschaden im Treppenhaus der Familie Schatz (ich glaube, in der Hindenburgstraße), zwei Pferdekadaver auf der Kreuzung, die Räumung des Erdgeschosses für einen französischen Offizier und seine Frau, vorbeiziehende französische Truppen und Züge von deutschen Kriegsgefangenen. Mein Vater kam dann im November aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zurück.

Nach den Sommerferien begann wieder der normale Unterricht. Meine Mutter verlor sofort ihren Lehrauftrag in der Oberschule. Die Aufbauschule wurde erneut zum katholischen

Konvikt, und den ungeliebten Lehrern wurde offiziell mitgeteilt, dass sie hier nicht mehr gebraucht würden und nicht mehr erwünscht seien. Sie sollten sich nach einer anderen Stelle umsehen. Mein Vater landete zunächst aushilfsweise in Oberndorf und dann 1947 in Schwenningen. Die kleine verschworene Gemeinschaft löste sich auf, die „saulgauvertriebenen“ Lehrer fanden andere Stellen und mindestens drei stiegen zu Oberstudiendirektoren auf. Die Frauen hielten noch Kontakt und trafen sich gelegentlich. Mein Bruder Helmut organisierte vor 2000 ein Treffen der Kinder in Saulgau, mit über dreißig Teilnehmenden, inzwischen älteren Damen und Herren vor oder nach der Pensionierung. Sie alle hatten Karrieren weit weg von Saulgau gemacht.

Meine älteren Brüder Helmut und Heiner hatten die Kriegs- und Nachkriegszeit als Heranwachsende erlebt, mit den abenteuerlichen Erlebnissen und Verwicklungen dieser Jahre selbst in dem ländlich ruhigen Saulgau. Davon hat Helmut in seinen Erinnerungen an Saulgau erzählt. Ich war dafür zu klein, und auch die Zeit nach 1945 habe ich nicht in positiver Erinnerung, sondern als gefährlich und angstbeladen. Daran waren verschiedene Ereignisse schuld, etwa, dass die große Familie in ihrem kleinen Haus ganz eng zusammenrücken musste, weil das Erdgeschoss für die Besatzungsmacht requiriert war. Unter dem Dach mussten wir dazu ein Zimmer für ukrainische Fremdarbeiterinnen freimachen. Bei den Bezugsscheinen gingen wir oft leer aus, weil keine Ware mehr da war. Und eines Sonntagmorgens, als die Eltern im evangelischen Gottesdienst waren, erschien eine städtische Kommission und kassierte Glühbirnen für die Besatzungsmacht. Manches empfanden die Eltern als Schikane, und das verstärkte das Gefühl der Verunsicherung bei dem kleinen Jungen. Ich hatte keine Saulgauer Spielkameraden, sondern nur die aus den befreundeten Familien. Im Herbst 1945 wurde ich eingeschult. Ich lernte leicht und war eher ein Musterkind. Aber ich ging nicht gern zur Schule, ich hatte Angst vor einer Reihe von Mitschülern, die größer und stärker waren und mir Schwierigkeiten machten, ohne dass ich heute sagen könnte, ob und warum es Mobbing war. Aber ich wartete nach dem Unterricht vor dem Klassenzimmer, bis die Lehrerin herauskam und nach Hause ging. In ihrem Windschatten fühlte ich mich sicherer. Ich ging in Saulgau bis zum Anfang der dritten Klasse in die Volksschule, aber ich habe dabei keine klare Erinnerung und ein negatives Gefühl. Zum Schuljahresbeginn 1947 wurde mein Vater an die „Oberschule für Jungen“ (aber mit Mädchen) nach Schwenningen versetzt, und im November 1947 zog die Familie dorthin um. Meine Erinnerung an die „Gartenschule“ dort sind klarer und positiv, obwohl wir über fünfzig Schüler in der Klasse waren und von einem Aushilfslehrer unterrichtet wurden (den ich später als städtischen Bademeister wieder getroffen habe), ging ich gern in die Schule, und es gab keine Probleme. Für die Familie war der Umzug nach Schwenningen eine Befreiung. Für meinen Vater gab es wieder eine klare berufliche Perspektive, wir waren ohne Einschränkungen als neue Bürger akzeptiert, und meine Eltern engagierten sich stark in der gerade gegründeten Volkshochschule. Die Begegnung mit der Volkshochschule hat dazu geführt, dass ich 1978 in die Leitung der Karlsruher Volkshochschule mit einstieg.

Diese ganzen Überlegungen sind nicht objektivierbar, es sind frühkindliche Gefühle, die natürlich auch sehr von den Einschätzungen im Elternhaus geprägt wurden. Und die Familie war nach 1945 nicht mehr gern in Saulgau. Aber das Ganze hat doch bewirkt, dass Saulgau zwar mein Geburtsort war, aber nicht meine Heimat. Als Erwachsene haben sich die Brüder einmal dort getroffen, für die älteren Brüder war das mit vielen Erinnerungen verbunden, ich habe kaum etwas wiedererkannt (den Vorplatz vor der evangelischen Kirche und die Schwedenschanze, aber nicht das Haus), und ich fühlte mich emotional überhaupt nicht berührt. Ich habe schon zur Kenntnis genommen, dass Saulgau sich seit 1945 gewaltig verändert hat, aber ich habe mich nie darum bemüht, die Bekanntschaft mit meiner Geburtsstadt zu erneuern.